# SMARAGD NAMEN, MYTHOS, FUND- U. ENTDECKUNGSGESCHICHTE

R. F. Ertl / Wien *)

Der Name Smaragd wird von smaragdos (griech.) = Grünstein hergeleitet. Woher jedoch das griechische Wort stammt, ist nach wie vor ungeklärt. Fladung versuchte Smaragd von smerrüd (arab.) abzuleiten. Manche Sprachforscher meinen, im Namen Smaragd stecke der sanskritische Stamm marakata und das altpersische Wort zumurud. Marakata soll glänzender Stein bedeuten, zumurud ist der Name der Titelheldin einer Geschichte aus den Erzählungen 1001 Nacht.
Aus dem lateinischen smaragdus entstand das volkslateinische Wort smaraldus. Im Mittelhochdeutschen finden wir die Formen smaragdes, smaragde, smarat und smareit, die Schreibung Smaragd, obwohl im 18. und 19. Jahrhundert aufgrund der Behauptung Johann Christoph Adelungs, die Schreibweise Smaragd sei wieder die Art der deutschen Sprache, häufig von Schmaragd die Rede ist.

Der Smaragd verleiht Einfühlungsvermögen, Ruhm, Macht, hohe Ehre und Gesundheit, schenkt innere Glückseligkeit und Gefühlstiefe, hilft Streit schlichten, verhilft zur Harmonie und bewahrt Freundschaft.

Der römische Diktator Caesar, der Epileptiker war, schätzte die Smaragde wegen ihrer vermeintlichen Heilkraft. Caesars Aberglaube hielt sich in den arabischen Ländern bis zur Gegenwart. Noch heute trägt fast jeder Arzt in Nordafrika Smaragdringe. Theophrastos, ein Schüler des berühmten Aristoteses, schrieb in seinem Steinbuch: . . .Der Smaragdos ist gut für die Augen, weshalb man ihn als Ringstein trägt . . .

In einem alten Gift- und Gegengiftmischerezept ist zu lesen: . . . wenn vom Smaragd im Gewicht von acht Gerstenkörnern abgerieben und von dem, der Gift getrunken hat, eingenommen wird, bevor das Gift in ihm wirkt, so rettet es ihn mit Gottes Hilfe vom Tode und er verliert die Haare und die Haut nicht.

Von vielen Menschen wird der Smaragd auch als Stein der Liebenden betrachtet. Andere meinen, daß er helfe, den Menschen in geistiger Hinsicht zu erleuchten. Außerdem soll ein geschliffener Smaragd seinem Träger zum Erfolg in allen Lebenssituationen verhelfen. Manche sehen in ihm ein Heilmittel, mit dem man die Fallsucht der Kinder, Angstgefühle, den bösen Blick und Albdrücken bekämpfen kann. Überdies ist der Smaragd ein Amulettstein aller Fischer und Seeleute.

## Europa, Afrika, Asien

Wie wir aus den Schriften des Theophrastos (372 - 287 v. Chr.) erfahren, der sich auf seinen Lehrer, den Philosophen und Naturforscher Aristoteles (384 - 322 v. Chr.) bezieht, war der Smaragd den Griechen wohlbekannt. Allerdings bezeichneten sie mit dem Namen Smaragd den Malachit. Theophrastos schrieb« Von leicht erreichbaren und bekannteren Gegenden kommen die Smaragde namentlich an zwei Stellen vor, nämlich auf Cypern in den Kupferbergwerken sowie auf der bei Karthago gelegenen Insel, wo man aber auch eigentlichen Smaragd findet. Er wird gegraben wie auch sonst, und auf Cypern kommt er von Natur aus vielfach auch auf Gängen für sich allein vor. Selten erreicht er die Größe eines Siegelsteines, häufig ist er kleiner, weshalb man ihn auch zum Löten des Goldes benutzt, denn er ist dazu ebenso geeignet, wie die Chrysokolla. Einige Autoren nehmen sogar an, daß er damit identisch ist und in der Farbe sind beide einander jedenfalls gleich. Die Chrysokolla ist in den Goldbergwerken häufig und noch mehr in den Kupfergruben.

Daß Theophrastos mit Smaragd nicht unbedingt das gleiche wie wir versteht, gemeint hat, geht eindeutig aus folgenden Zeilen hervor: Der Smaragd ist, wie schon erwähnt, selten und entsteht anscheinend aus Jaspis. Man hat nämlich auf Cypern angeblich einmal einen Stein gefunden, der zur Hälfte aus Smaragd bestand und zur anderen Hälfte aber aus Jaspis, gerade als ob dieser sich noch nicht umgewandelt hätte unter dem Einfluß des Wassers.

Nach Gaius Plinius Secundus (37. Buch, 5. Kapitel) nahmen die Smaragde nach den Diamanten und den Perlen den dritten Rang in der Wertschätzungsskala der antiken, der römischen Welt ein. Bei Plinius lesen wir auch: »Wir sehen zwar das stille Gras und auch das Laub mit stillen Vergnügen, die Smaragde aber mit umso mehr Erquickung an, weil sich mit ihrem Grün kein anderes Grün vergleichen läßt. Außer dem sind sie die einzigen Edelsteine, deren Betrachtung die Augen zwar fesselt, doch nie ermüdet.
Ja, wenn durch anderweitige Anstrengung die Sehkraft gelitten hat, so frischt der Anblick des Smaragdes sie wieder auf, und für die Steinschneider gibt es keine wohltuendere Augenerfrischung. So stärkend wirkt ihr sanftes Grün auf die ermüdeten Augen. Außerdem gewinnen sie noch durch den Anblick aus der Ferne, indem sie durch ihren Rückstrahl die Luft selbst um sich färben, leiden weder durch die Sonne, noch durch Schatten, noch durch Lampenlicht, indem sie immer ihr sanftes Licht behalten, die Betrachtung gestatten und ihre große Durchsichtigkeit selbst bei einer gewissen Dicke behalten, was auch beim Wasser so wohl tut und in diesem Grad nicht einmal beim Wasser der Fall ist. Die Smaragde sind meist vertieft (konkav), so daß sie die Strahlen sammeln. Deshalb werden sie nach einer gewissen menschlichen Übereinkunft geschont und nicht geschnitten, doch sind die Skytischen und die Ägyptischen schon von selbst so hart, daß sie nicht geschnitten werden können«.

Diese Zeilen begeistern jeden Liebhaber des herrlichen grünen Edelsteines. Aber trotzdem gibt es bei dieser Geschichte einen Wermutstropfen. Denn schon im Absatz 17 seines 37. Buches schreibt Pilinius: Die geschätztesten sind die Skythischen, die von der Völkerschaft, bei der sie sich finden, ihren Namen haben. Keine Smaragdart ist so dunkel, aber auch so wenig fehlerhaft. Und ebenso hoch, wie die Smaragde über den anderen Edelsteinen erhaben sind, stehen die Skythi-

schen über den anderen Smaragdarten«. Und aufgrund Und aufgrund der neuesten Untersuchungen ist es wahrscheinlich, daß es sich bei den Skythischen Smaragden um Dioptase handelt. Trotzdem können wir mit Sicherheit annehmen, daß jener grüne Edelstein, durch den der römischen Kaiser Nero den Fechterspielen in der Arena zusah, ein Smaragd war, denn nur Berylle lassen sich senkrecht zur c-Achse derart spalten, daß die Spaltstücke konkavlinsenähnliche Gestalt haben.

Die optische Wirkung dieser flachmuscheligen Platten auf Kurzsichtige ist hinlänglich bekannt und wir können daher mit Sicherheit behaupten, daß der aufgrund der Berichte Svetons (70 - 140 n. Chr.) als zweifelhafter Sänger und skrupelloser Brandstifter bestens bekannte Nero nicht nur in politischer Hinsicht kurzsichtig war.
Den Skythischen Smaragden zunächst nach Ruhm und Fundort stehen den Baktrischen, welche während der Jahres-Winde in Felsspalten gesammelt werden sollen.
Dann nämlich glitzern sie aus dem neu erschlossenen Erdreich hervor, doch auch, weil namentlich durch diese Winde der Sand hinweg geweht wird, schreibt Plinius weiter. Baktrien war das Land südlich des Oxos, des heutigen Amu-Darja und erstreckte sich über weite Gebiete Afghanistans und der Turkmenischen SSR. Die Hauptstadt Baktra lag unweit der heutigen Stadt Mazar-i-Sharif. Wo man dort vor zweitausend Jahren Smaragd gefunden haben will, weiß heute allerdings niemand. Dafür gibt es allerdings einen Bericht von Theophrastos, in dem der Baktrische Smaragd als Serpentin entlarvt wird. Etwa dreihundertfünfzig Jahre vor Plinius schrieb Theophrastos: Der Smaragd ist gut für die Augen, weshalb man ihn als Ringstein trägt, um ihn ansehen zu können. Er ist selten und von geringer Größe, außer wenn man den Berichten über die ägyptischen Könige Glauben schenken will. Es wird nämlich angegeben, daß diese einmal als Geschenk des Königs von Babylon einen solchen vier Ellen Länge und drei Ellen Breite erhalten hätten. Auch sollen sich, wenigstens nach den Berichten jener Schriftsteller, in einem Obelisk des Zeus vier Smaragde befinden von vierzig Ellen Höhe, vier Ellen Breite und zwei Ellen Dicke. Von den Steinen, die vielfach baktrische genannt werden, befindet sich der größte in Tyros, nämlich eine riesige Säule im Tempel des Melkart, wenn es nicht ein falscher Smaragd ist, wie es deren ebenfalls gibt.

Es wäre leichtsinnig, den Berichten über die ägyptischen Könige Glauben zu schenken. Was da großzügig als Smaragd oder auch als baktrische Steine bezeichnet wird, ist nichts anderes als grüner Serpentin, der in der Antike neben dem Malachit als Smaragdimitation verwendet wurde.

Leichter haben wir es da schon mit den Smaragden dritten Ranges. Ihn haben die Ägyptischen, die aus den Hügeln ind er Gegend von Koptos, einer Stadt in Thebais, gegraben werden. Wie bereits oben erwähnt, wurden die ägyptischen Gruben 1810 wiederentdeckt. Bei allen übrigen neun Arten von Smaragden, die Plinius beschreibt, handelt es sich um Malachit aus den Kupfergruben von Cypern, Serpentin, Türkis (?) und vielleicht auch einige andere grüne Schmucksteine, mit Sicherheit aber um keine Smaragde.

Da Plinius kein einziges Vorkommen in Noricum, dem heutigen Österreich, erwähnt, scheint es, als ob die Lagerstätte im Salzburger Habachtal noch nicht bekannt gewesen ist.

# Vauquelins sensationelle Entdeckung

**Romé de l'Isle, der französische Kristallograph und Hauy vermuteten aufgrund der Kristallformen, daß Smaragd und Beryll ein und dasselbe Mineral seien. Aber erst Vauquelin gelang 1798 die Entdeckung der Beryllerde. Damit wurde Klaproths Beryllanalyse revidiert. Aber es ging nocht weiter. Vauquelin sollte eine weitere Entdeckung vorbehalten sein. Karsten schreibt in dem von ihm übersetzten Lehrbuch der Mineralogie von Hauy: »Vauquelin fand bei der Untersuchung des Schmaragdes, daß der färbende Bestandteil dieses Edelsteines eben das Chromium sey, welches er kurz vorher im Roth-Bleierze im Zustand einer Säure entdeckt hatte, dagegen es im Smaragd nur im oxydierten Zustande vorhanden war«.**

Im Jahre 1819 begann man die kurz zuvor wiederentdeckten altägyptischen Smaragdvorkommen von Djebel Sikait (Sakketto) nächst Kosseir auszubeuten. Vermutlich wegen der unbefriedigenden Qualität der Steine wurde der Betrieb aber sehr bald wieder eingestellt.

Der sibirische Smaragd wurde im Jahre 1831 durch einen Zufall entdeckt. Bauern des Belojarskischen Bezirkes sammelten auf einer bewaldeten Anhöhe zwischen den Flüssen Bolschoi-Reft und Maloi-Reft oberhalb des Tokowajaflusses, etwa fünfundachtzig Werst (= etwa 91 km) nordöstlich von Jekatherinburg (= Katherinenburg, heute Swerdlowsk), Fichtenwurzeln zum Teerbrennen. In der Erde unter einem vom Sturm entwurzelten Baum entdeckten sie kleine grüne Kristalle, die sie in Jekatherinburg verkauften. In dieser Stadt hatte Katharina II. im Jahre 1755 Schleifereien errichten lassen und dadurch hatte sich Jekatherinburg bereits im frühen neunzehnten Jahrhundert zum Hauptsitz des russischen Edelsteinhandels entwickelt.

Die Bauern erhielten für ihre kleinen grünen Kristalle einen sehr niedrigen Preis, da man die Steine für grüne, eisengefärbte Berylle gehalten hatte. Der stellvertretende Chef der Jekatherinburger Schleiferei und des Gornoschitzkischen Marmorbruchs, Kokowin, erkannte als erster, daß es sich bei dem Material um blasse, herausgewitterte Smaragde handelte und er führte im Jänner 1831 die erste planmäßige Grabung auf der genannten Fundstelle durch. Man verfolgte die smaragdführende Glimmerschieferzone und entdeckte 1834 zehn Werst nordöstlich der ersten Fundstelle eine zweite, wesentlich ergiebigere.

Die Story von den Skythischen Smaragden hielt sich hartnäckig bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Huebner verfaßte in seinem Curieusen Natur-Kunst-Gewerck- und Handlungs-Lexicon von 1712 einen merkwürdigen Bericht, eine Synthese aus Dichtung und Wahrheit. Er weiß über den Scythischen Smaragd zu berichten, welcher der edelste unter allen, so wohl wegen seiner vortrefflichen Härte, als schönen Couleur (bis hierher zitiert er zweifellos Plinius), es würden aber die

Goldgruben, in welchen man diesen Smaragd findet, von grausamen Raubvögeln bewahret, und wären dannenhero nicht ohne Gefahr zu bekommen.

Im Jahre 1780, zur Zeit der Kaiserin Katharina der Großen, besuchte der Buchar Machmet Ashir aus der Familie der Taschkepten auf einer Handelsfahrt in die Kirgisensteppe den Brigadier Bentham und zeigte ihm die erst kurz zuvor aufgesammelten Erzproben aus den aufgelassenen Kupferbergwerken, die 300 Werst von dem Koräkowskischen Vorposten entfernt lagen. Bentham hielt die ihm gezeigten grünen Kristalle für Smaragde und die wenigen Stücke, die er seinen Freunden in St. Petersburg zukommen ließ, hatten einen derart hohen Liebhaberwert, daß sich niemand entschließen wollte, auch nur das kleinste Stück für eine Lötrohrprobe zu opfern. Nur weil das wissenschaftliche Interesse aber letztlich doch über die Sammelleidenschaft siegte, konnte der Chemiker Lowitz im Jahre 1790 die vermeintlichen Smaragde als Kupfersilikate identifizieren. Man nannte sie damals Kupfersmaragde oder Aschirite zur Erinnerung an den Finder Machmet Ashir, heute bezeichnen wir sie als Dioptase.

Nach Georg Johann Lenz (1781) gehört der Smaragd zu den aechten Quarzen, die vermittelt der beygemischten Metalle eine hellschöne Farbe haben. Wenn man besonders großzügig ist, kann man die Bezeichnung aechte Quarze im weitesten Sinn mit Silikat auslegen. Unverzeihlich ist jedoch, daß Lenz unterschied zwischen dem lichtgrünen Smaragdus orientalis von geringem Werth und dem dunkelgrünen Smaragdus occidentalis, der farbige Punkte und Streifen hat und vor (für) die Mutter des Smaragdus gehalten wird. Bei letzterem handelt es sich wahrscheinlich in Wirklichkeit um grünen Jaspis oder Heliotrop.

# Südamerika

In den Jahren 1519 und 1520 zerstörten die Spanier unter dem Schreckensregiment des Konquistadors Hernando Cortez (1485 - 1547) das Aztekenreich in Mexiko. Der Wert jenes Teiles des Montezumaschatzes, den Cortez erbeutete und der vorwiegend aus Gold und Smaragden bestand, wird heute auf mehr als 23 Millionen Deutsche Mark geschätzt. In einem zeitgenössischen Bericht werden vor allem fünf Steine im Phantasieschliff erwähnt, die Fische und Blumen darstellen.
Im September 1532 zog der spanische Konquistador Francisco Pizarro (1487 - 1541) mit 168 Mann aus, um das Inkareich zu erobern. Pizarro ließ im Jahre 1533 den König der Peruaner, den Inka Atahualpa, ermorden und plünderte mit seinen Truppen die Hauptstadt Cuzco.

Durch ein Geschenk der Indianer lernten die Spanier 1537 die kolumbianischen Smaragde kennen und Pizarro plünderte nun noch gieriger und raffte Unmengen Gold und Edelsteine, vor allem Smaragde, zusammen. Die zuerst bekannt gewordenen südamerikanischen Smaragde waren die peruanischen. Obwohl im 16. Jahrhundert in Peru sehr viele Smaragde im Umlauf waren, gelang es weder Pizarro, noch seinem Halbbruder oder einem anderen seiner Nachfolger die Gruben zu entdecken. Angeblich sollen sie sich im Mantatal bei Puerto viejo befunden haben und von den Eingeborenen verschüttet worden sein. Zeitgenössischen Berichten zufolge soll sich im Mantatal auch der sagenhafte, straußeneigroße Smaragd befunden haben, den die Peruaner als Keuschheitsgöttin anbeteten. Ob sich im Mantatal tatsächlich ein Smaragdabbau befand oder nicht, ist bis heute nicht eindeutig geklärt worden.

Die südamerikanischen Smaragde waren von wesentlich besserer Qualität als die bis dahin von europäischen und afrikanischen Fundstellen bekannten. Man nannte die südamerikanischen Steine peruanische oder spanische Smaragde.

Den spanischen Konquistadoren wird nachgesagt, daß sie in ihrem Unverstand viele peruanische Smaragde durch Hammerschläge zertrümmert haben sollen. Angeblich waren sie der Meinung, daß nur jene Smaragde echt seien, die sich nicht zertrümmern lassen.

Zur Zeit der spanischen Eroberungen war man der Ansicht, der Smaragd bilde sich im Bauch der grünen Boaschlange oder in der Leber der Drachen. Manche meinten auch, der Smaragd entstünde in der Erde und reife an der Sonne.

Schon lange Zeit, bevor die Spanier ins Land kamen, wurden in den kolumbianischen Minen Smaragde von den Eingeborenen gefördert. Wir glauben heute, daß zumindest der Großteil der peruanischen Smaragde aus diesen Gruben stammt.

Als es den Spaniern gelungen war, nach qualvollen Folterungen hunderter Eingeborener endlich die Lage der Smaragdvorkommen Neu-Granadas zu erfahren, gingen die spanischen Eroberer unverzüglich daran, mit den zur Sklavenarbeit gezwungenen Indianern die Minen auszubeuten. Die wichtigste der ältesten Minen war Somondoco. Hier ließen die Spanier von den indianischen Sklavenarbeitern hunderte Stollen und Schächte anlegen. Vermutlich entsprach die Ausbeute doch nicht so ganz den Vorstellungen der Spanier, denn ansonsten hätten sie den Betrieb sicherlich aufrechterhalten. Wir kennen heute nicht mehr die genauen Gründe, die zur Aufgabe der Somondoco-Mine führten. Jahrhundertelang wucherte der Urwald über dem Terrain von Somondoco und erst Fritz Klein aus Idar/BRD, war es vergönnt, die Mine wiederzuentecken, die heute unter dem Namen El Chivor weltberühmt ist.

Die bedeutendste kolumbianische Fundstelle, die auch die besten Qualitäten lieferte, war bis vor kurzem Muzo. Heute ist das Vorkommen nahezu erschöpft. Dieses Vorkommen befand sich in Händen der Muzo-Indianer, die die Spanier zwei Jahrzehnte lang nicht unterwerfen konnten. Luiz Lanchero gründete, als er endlich einen Teil der Muzo-Indianer unter seine Knute gezwungen hatte, im Jahre 1555 die Stadt Santissima Trinidad de los Muzos, das heutige Muzo. Seit dem Jahre 1594 wurden die Minen von Muzo - allerdings mit einigen Unterbrechungen - von Europäern betrieben.

In Muzo und in den Gruben im Tunkatal waren die Arbeiten bald von größerem, bald von geringerem Erfolg. Max Bauer schreibt hiezu in seiner Edelsteinkunde: Sie wurden bald auf königliche Rechnung, bald im Pacht von Unternehmern geführt. Sehr gehemmt waren sie lange Zeit durch die starke Entvölkerung des

Landes infolge des rücksichtslosen Frohndienstes in den Gruben, zu dem man die umwohnenden Indianer zwang.

Die Smaragdsuche war in den kolumbianischen Minen wenig lukrativ, obwohl es vorkam, daß ein einziger Tag eine Ausbeute von 100.000 Carat brachte. Von der Gesamtproduktion gibt es nur wenige Daten. Bauer schreibt, daß im Jahre 1849 im Durchschnitt 12.400 Carat im Monat, in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts jedoch im Mittel nur 22.368 Carat pro Jahr gewonnen wurden. In der Zeit von 1864 bis 1875 wurde dem columbianischen Staat eine Pacht von jährlich 14.700 Dollar für alle Minen bezahlt.

# Das Habachtal

Über das Habachtal Smaragdvorkommen, die einzige Lagerstätte dieses Edelsteines in Mitteleuropa wurde schon viel geschrieben - wenig Wahres, dafür aber umso mehr Lügen. Zur Zeit des sogenannten Millionenfundes überschlugen sich die Meldungen in der Tagespresse und auch heute berichten in der Sauregurkenzeit die Gazetten noch immer ebenso gerne vom Smaragdrausch im Habachtal, wie vom Ungeheuer von Loch Ness.

Immer wieder wird von Mineraliensammler behauptet, daß die Kelten und Römer bereits vor zweitausend Jahren im österreichischen Habachtal nach Smaragden gegraben haben. Anlaß zu dieser Behauptung geben die in den Gräbern der alten Römerstadt Carnuntum vor den Toren Wiens entdeckten Schmuckstücke mit gebohrten und nachpolierten Smaragdkristallen. Es handelt sich im speziellen um zu zwei Ketten zusammengefügte Smaragde, die aufgrund der bisher vorgenommenen Untersuchungen auch aus dem Habachtal stammen könnten.

Der Heimatforscher Robert Eberl schrieb dazu in seinem im Frühjahr 1972 erschienen Buch Smaragde - Segen und Fluch: Nachweislich haben schon die Römer zwischen dem Grau- und Nasenkogel nach Smaragden geschürft. Hierzu sind verschiedene Beweise erbracht worden, wie im Niederösterreichischen Landesmuseum Wien I., Herrengasse ersichtlich. Dort befinden sich ein paar Ohrgehänge, Smaragde in Gold gefaßt, welche aus Carnuntum, etwa 40 Kilometer östlich von Wien, in einer ehemaligen römischen Siedlung, ausgegraben wurden. Auch in Hof am Leithagebirge fand man römischen Smaragdschmuck als Grabbeigabe . . . . . Ein Smaragdfund (des Museums Carnuntinum in Deutsch-Altenburg) besteht aus Habachtaler und ägyptischen Smaragden.

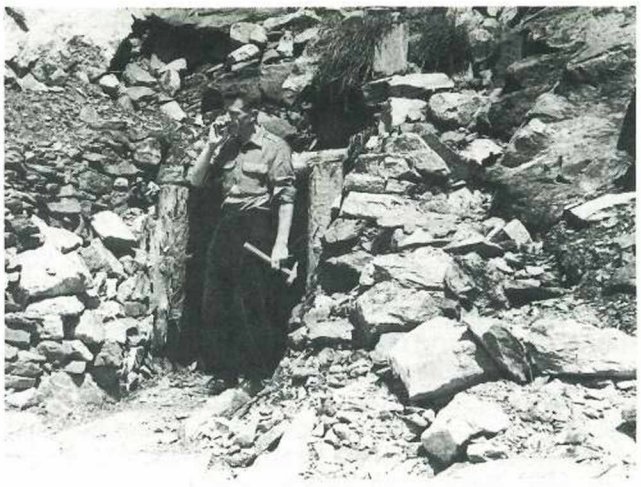
Es erhebt sich dabei die Frage, welche Möglichkeiten dem Fachmann zur Verfügung stehen, die Herkunft der Smaragde zu ermitteln. Bekanntlich gibt es eine große Zahl von Smaragdvorkommen, so im Ural, in Rhodesien, Südafrika, Columbien und Brasilien. Alle diese Vorkommen scheiden jedoch aus, da sie zur Zeit der Römer noch nicht bekannt waren. Dafür aber lieferte Ägypten reichlich Smaragde. Durch Untersuchungen der ägyptischen und der salzburgischen Steine weiß man, daß es für jedes Vorkommen typische Einschlußmineralien gibt, die

vom Juwelier unter der Sammelbezeichnung »jardin« zusammengefaßt werden. Zu diesen Einschlußsubstanzen zählen verschiedene Glimmer, wie Biotit, Muskowit und Fuchsit, aber auch Tremolith, Pyrit, Calcit und Phenakit. Aufgrund der Art des Einschlusses ist es dem Fachmann möglich, einwandfrei die Herkunft eines Smaragdes zu ermitteln. Solange jedoch diese Untersuchungen an den Carnuntiner Funden noch nicht vorgenommen sind, solange kein exakter Befund vorliegt, ist es vermessen, Schlußfolgerungen auf einen norischen Smaragdabbau in römischer Zeit zu ziehen.

Lage des Bergbaues in der Legbachrinne - rechts über der Schneezunge; Foto Weninger, Leoben;

Habachtalfanatiker behaupten, daß auf dem Sedl, wie heute die Söllalpe unterhalb des Smaragdbergwerkes genannt wird, römische Tonscherben, Werkzeuge und Münzen gefunden wurden. Da diese Stücke aber in keiner wissenschaftlichen Publikation aufscheinen und überdies unauffindbar sind, erübrigt sich jeder weitere Kommentar. Bei Christian Wendt heißt es, daß die Menschen der Bronzezeit in der Sedlalm am Gleckbach geschürft haben sollen. Auch diese Angabe und der angebliche Fund einer bronzenen Lanzenspitze, die ein Herr N. gefunden haben will, konnten nicht überprüft werden.

Im 13. Jahrhundert schrieb Bartholomäus Angelicus: Der Smaragd ist ein edler Stein und seine Farbe ist grün wie der kühle Grund des Meeres bei strahlendem Himmel und sonnigem Wetter. Er ist einer der besten unter den edlen Steinen und der würdigste, eine königliche Hand zu zieren.



Vor dem Stollen

Der erste schriftliche Hinweis auf einen Smaragdbergbau im Habachtal findet sich in einem Brief der Prinzessin Anna von Medici an ihren Bruder Ferdinand II, den Großherzog von Toscana: Ich warte nun auf Nachricht über die Smaragdgruben, zu denen er (Nicolaus Steno) sich begeben hat, um zu untersuchen, was sich tun läßt. Unter dem Pseudonym Nicolaus Steno verbirgt sich der heute unter dem Namen Nils Stensen besser bekannte dänische Naturforscher, der 1669 das Habachtal als Prospektor besuchte.

Im ersten Moll'schen Jahrbuch für Berg- und Hüttenkunde, das 1797 in Salzburg erschien, findet sich ein Grundriß einer Salzburgischen Mineralogie, die der hochfürstliche Bergrat Kaspar Melchior Schroll verfaßte. Dort heißt es u. a.: Schmaragd, silex Smaragdus, ist bis jetzt nur noch im Heubachthale im Pinzgau gefunden worden:

a) derb, in kleinen, unvollkommenen keilförmigen Stücken, von blaßgrüner, zum Theile ins Apfelgrüne sich ziehender Farbe, und von einem etwas unebenen, ins kleinmuschelige sich verlaufenden Bruche:

b) Dunkelschmaragdgrün, in eine niedrige sechsseitige Säule, mit 2 gegenüberstehenden breitern, und 4 schmälern Seitenflächen, und mit flachen Zuschärfungen an den Endkanten, krystallisiert. Beyde Abänderungen brechen in einer Art Glimmerschiefers, welcher zugleich mit etwas würflicht krytallisierten Schwefelkies in sehr kleinen Krystallen eingemengt ist.

Da viele der heutigen alles prüfenden Mineralogen gegen neue Beobachtungen und Entdeckungen, oft nicht ohne Grund, sehr mißtrauisch sind, so dürfte es hier anzumerken eben nicht überflüssig seyn, daß ich, indem dieses Fossil nach einigen Mineralogen in Europa noch gar nicht nach andern aber gleichwohl in 2 - 3 Orten desselben vorgekommen seyn soll, dasselbe mit Schmaragd . . . , nicht minder mit Chrysolithen . . . genau verglich, und es ohne Abstand als Schmaragd erkennen zu müssen glaubte. . . . Da ich das vor mir liegende Exemplar dieses Fossils nur zufällig, durch Zerschlagung eines großen Stückes Glimmerschiefers fand, so läßt sich hoffen, daß man bey näherer Untersuchung des Fundortes dergleichen mehrere auffinden werde, wonach denn auch chemische Analysen veranlaßt werden können.

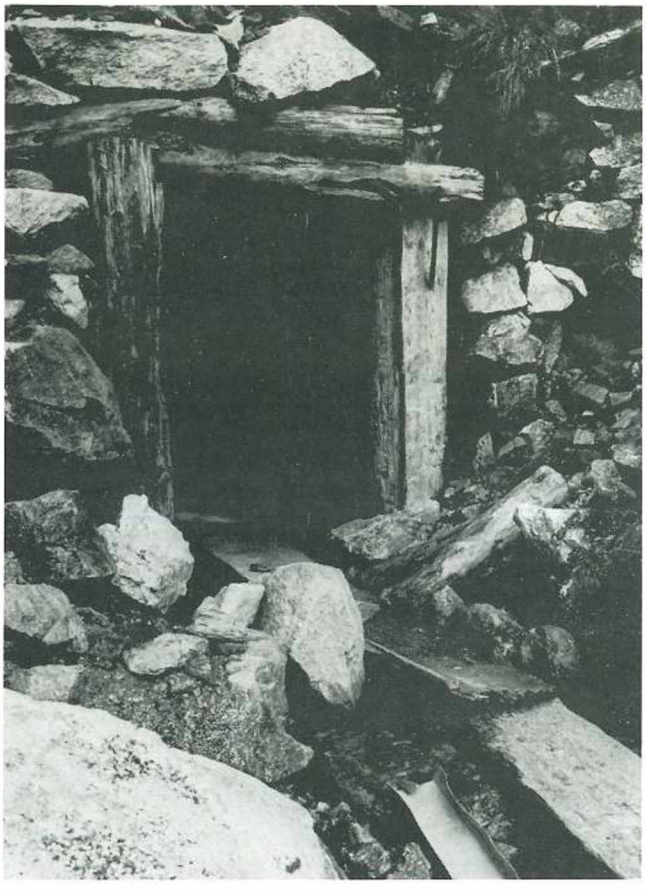
Aus diesen Zeilen läßt sich nicht folgern, daß im 18. Jahrhundert im Habachtal nicht nur kein Smaragdbau betrieben wurde, sondern daß auch die Spuren früherer Fördertätigkeit bereits verwischt und die Erinnerung im Volk bereits restlos verblaßt war.

Im Jahre 1810 fand der Mineralienhändler Jakob Frischholz eine Menge schön gefärbter gut auskristallisierter Smaragde. Neunundvierzig Jahre später schrieb Ludwig Ritter von Köchel - bekannt durch das von ihm verfaßte Köchel-Verzeichnis der Werke Mozarts - in seinem zu den Fundamenten der mineralogischen Erforschung des Landes Salzburg zählenden Werk Die Mineralien des Herzogthumes Salzburg folgende Zeilen: Smaragd . . . in einzelnen Prismen, oder büschlig und unregelmäßig gruppiert, feingemengtem thonschieferartigem Glimmerschiefer eingewachsen, der in grünem Chloritschiefer eingelagert ist, zuweilen begleitet von Turmalin und Schwefelkies: Mairalpe des hohen Söll im Habachtal. Stark ausgebeutet!

Der damals in Wien ansässige Juwelier Goldschmidt ließ in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Bergbau ausbauen, in 2180 Meter Höhe unterhalb der Legbachscharte an der Flanke des Graukogels neue Stollen anschlagen und eine Knappenunterkunft bauen. Der Betrieb erwies sich trotz einiger beachtlicher Einzelfunde als unrentabel und wechselte in der Folgezeit wiederholt seine Besitzer: Deutsche, Schweizer, Italiener und Engländer.

Wechselvoll war die Geschichte des Habachtaler Smaragdbergbaues, und wer sich die Mühe macht, im Grundbuch zu Mittersill unter der Eintragnummer 479/155 nachzulesen, wird bald erkennen, daß dutzende Unternehmer ihr Glück versuchten, daß aber keinem einzigen der große Wurf gelang. Im Jahre 1896 begann die Emerald Mines Limited London mit ihrer Abbautätigkeit. Die Gesellschaft ließ stabile Stollen anschlagen und beutete elf Jahre lang den Smaragdpalfen aus. Im Jahre 1902 soll die Ausbeute 68.000 Carat betragen haben, 1903 holten die Engländer 32.000 Carat unreine und 7.000 Carat schleifwürdige Steine aus dem Berg. Die Jahresausbeuten variierten zwischen 40.000 und 60.000 Gulden.

Knappen vor dem »Engländer« - Stollen im Jahre 1906; links vorne eine Smaragd-Waschanalge.
Foto Archiv Ertl;



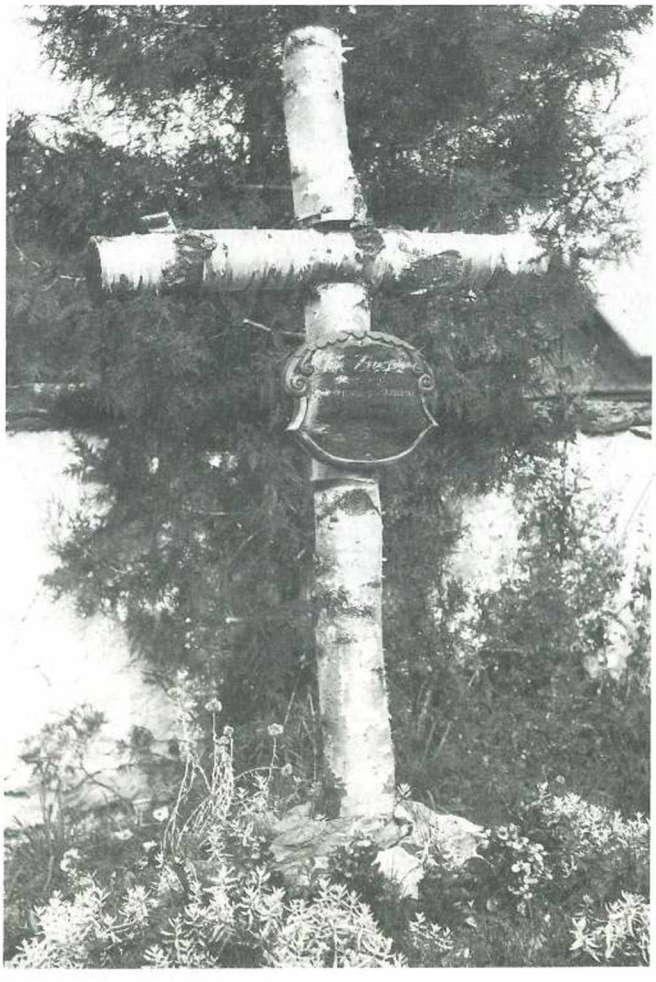
Stolleneingang in 2.300 m Seehöhe.
Foto Weninger;

Smaragdwäscher bei der Arbeit.
Foto Weninger;

Kaufte Anton Hager im Jahre 1917 den Bergbau für 15.000 Kronen - er starb völlig verarmt - so mußte der Direktor der Aktiengesellschaft für modernen Bergbau, ein Rechtsanwalt aus Zürich, im Jahre 1927 bereits 66.000 Schweizer Franken für Grund und Inventar berappen. Sechs Jahre später meldete die Gesellschaft den Konkurs an. Der Schaffhausener Smaragd AG ging es nicht viel besser. In den Jahren da der Bergbau stillstand, hielten private Schatzsucher immer wieder dort Nachlese, wo die Knappen aufgehört hatten. Sie vertrauten auf den ungläubigen Thomas, den Schutzpatron aller Smaragdschürfer und buddelten neue Gänge und Löcher in den Berg. Die Aufbereitung war sehr primitiv. Der geförderte Biotitglimmerschiefer wurde über Laufbühnen auf die Wäschen gekippt und die Smaragde wurden händisch ausgeklaubt. An diesem System, einer unangenehmen Pritschlerei im eiskalten Wasser, hat sich bis heute nichts geändert.

## Major Ziegers Ein-Mann-Betrieb

Ebenso wie sich der Rauriser Ignaz Rojacher mit Ausdauer, Zähigkeit, Mut und Wissen, sowie dem unbedingt notwendigen Fingerspitzengefühl, zum Teil sogar erfolgreich um die Wiederbelebung des Tauerngoldbergbaues bemühte und zum Vorbild aller Goldschürfer des späten 19. Jahrhunderts wurde, wollte der ehemalige österreichische Panzer-Oberstleutnant Zieger den Beweis erbringen, daß im Habachtal auch in unserer modernen Zeit in Abbau gewinnbringend sein kann. Der große Idealist, der als erster nach dem Zweiten Weltkrieg die Abbau-Konzession erhalten hatte, opferte seinen Lebensabend mehr oder minder erfolglos der Wiederbelebung des Habachtaler Smaragdbergbaues. Mit seinem Ein-Mann-Betrieb kämpfte er einen aussichtslosen Kampf gegen eine undankbare, überhebliche Umwelt und die erbarmungslose Natur, der dem alten Mann das Leben kostete.



Das Grab von Oberstleutnant Zieger auf dem Friedhof in Bramberg; Foto Archiv Ertl;

Wieviel die Smaragde dem einsamen Schürfer in seinem Leben bedeuteten, kann man allein daraus ermessen, daß er selbst auf seiner Reise in ein besseres Jenseits mit ihnen verbunden sein wollte. Als letzten Gruß gab ihm seine Witwe, die von ihm so sehr geliebte Lampe, einen optisch schönen, kleinen Smaragd von geringem Realwert mit ins Grab. Viele meinen zu Unrecht, der Oberstleutnant habe sich in den Jahren, die er im Bergbaugebiet zugebracht hat, bereichert und sind dem Toten selbst die Lampe neidig.

Der heutige Besitzer des Bergwerks, Rechtsanwalt Gaab aus München, hatte bereits vor dem Zweiten Weltkrieg durch seine Tante, Frau Meta Geist, erste Kontakte zum Habachtaler Smaragdbergwerk. Darum ist es verständlich, daß er sich nach der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages um die Rückerstattung des als Kleines deutsches Eigentum deklarierten Bergbaues erfolgreich bemühte.

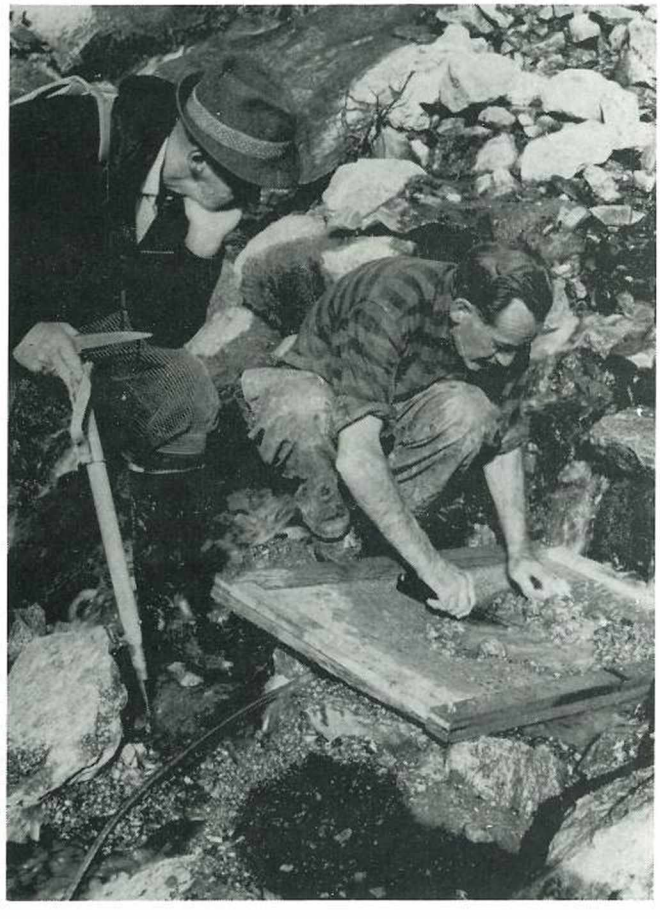
## Der »Millionenstein«

Im Jahre 1957 erregte der Fund eines Riesensmaragdes gewaltiges Aufsehen. Die Sensationsmeldungen überschlugen sich. Es rauschte im europäischen Blätterwald. Alle Boulevardblätter, Gazetten und Journale berichteten von dem gigantischen Fund eines Kärntner Mineraliensammlers. Dieser Millionenstein verwandelte sich unter der Schleifscheibe angeblich in Glas. Die Folge war, daß der Finder den Schleifer anzeigte und als letzterer im Zweifel freigesprochen wurde, erstattete der Schleifer Anzeige gegen den Finder. Auch dieser wurde im Zweifel freigesprochen. Gerüchte wissen von einer grauen Eminenz in dieser Affäre zu berichten, die den Stein angeblich nach Südamerika verschachert haben soll. Die Akten über diesen Fall sind geschlossen und es lohnt sich nicht, die undurchsichtige Geschichte nochmals aufzurühren. Daß der von den Journalisten als Millionenstein bezeichnete Habachtaler Smaragd tatsächlich existierte, scheint aufgrund der Zeugenaussagen festzustehen, wenngleich sein Realwert nicht bekannt ist. Daß es einen prachtvollen Stein wirklich gab, ist das einzig wesentliche, das hier interessieren soll.

## Und heute . . .?

Seit dieser Zeit pilgern jährlich hunderte Mineraliensammler in das Habachtal und hoffen auf den großen Fund. Es werden tatsächlich jährlich noch

Rudolf Bölsche war einer der besten Kenner des Habacher Smaragdvorkommens. Im »Aufschluß« publizierte er mehrfach in den Fünfzigerjahren
Foto Archiv Ertl;



Smaragdwäscher

immer tausende, zum geringsten Teil jedoch schleifwürdige Steine von Sammlern und Strahlern entdeckt. Daß der Erlös für diese Smaragde in der Regel nicht einmal kostendeckend für die Regien eines ohnedies sehr billigen Aufenthaltes im Habachtal ist, steht auf einem anderen Blatt. Aber es ist für den Sammler immerhin ein stolzes Gefühl, wenn er eine Handvoll eigenhändig aus dem eiskalten Legbach gefischte, winzige Smaragdkristallsplitter - bösartige Zungen sprechen von Sedlmist - seinen Besuchern präsentieren kann. Und daß der dunkelgrüne Fünfcaräter mit dem starken Jardin, der im Ring der Frau Gemahlin steckt, ebenfalls ein selbst gefundener Habachtaler ist, versteht sich. Laien bekommen angesichts des imponierenden Steines glänzende Augen und Sammlerkollegen

stört diese Notlüge nicht, da sie ohnedies wissen, daß der Habachtaler aus der Kollektion eines Idar Obersteiner Händler stammt, der ihn seinerseits wieder direkt aus Chivor oder Bahia importierte.

Max Bauer schreibt in seiner Edelsteinkunde, daß das Habachtaler Vorkommen nicht der einzige Fundort in jener Gegend ist. Er wollte offensichtlich damit andeuten, daß sich auch im naheliegenden Hollersbachtal, kaum einen Kilometer Luftlinie entfernt, ebenfalls Smaragde finden.

Wenn auch heute die meisten Sammler nur mit einer geringen Ausbeute, sogenannten Sedl-Mist - wie im Fach-Jargon die aus dem Legbach gefischten Kristallbruchstücke genannt werden - ihre Heimreise antreten müssen, wird das Habachtal auch künftig das Mekka tausender Mineraliensammler bleiben, nicht nur wegen der Smaragde, sondern vor allem wegen der enormen Fälle alpiner Kluftmineralien, die auch heute noch in den Bergen der Venedigergruppe ruhen....

*) Anschrift des Verfassers:
Rudolf Franz Ertl
Hauslabgasse 31/6
A-1050 Wien

**Literatur:**

BAUER, Max - SCHLOSSMACHER: Edelsteinkunde. Dritte Auflage. Bernhard Tauchnitz/Leipzig 1932

EBERL Robert: Smaragde - Segen und Fluch , Wien

EPPLER, W. F.: Praktische Gemmologie. Rühle-Diebener-Verlag KG, Stuttgart-Degerloch 1973

ERTL, R. F.: Smaragdsuche im Habachtal. Copyright by Vienna Press 1978. RZ Nr. 35/1978

KLEIN, Fritz: Smaragde unter dem Urwald. - Meine Entdeckungs- und Erlebnisreisen in Latein-Amerika. Oswald Arnold Verlag, Berlin 1941

KÖCHEL, Ludwig Ritter von: Die Mineralien des Herzogthums Salzburg. Wien 1859

LENZ, Harald Othmar: Mineralogie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften, nebst Anmerkungen. Wiesbaden 1861, S. 17.

LENZ, Johann Georg: Tabellen über das gesamte Steinreich. Jena 1781

PECH, Heinrich: SMARAGDE - Gauner und Phantasten. Innsbruck 1976

RAU Wilhelm: Edelsteinkunde für Mineralogen, Juweliere und Steinhändler. Leipzig 1921

STRASSER, Albert: Salzburger Mineralogisches Taschenbuch. Salzburg 1975

WEISBACH, Karl: SMARAGDE -such sie selbst. Salzburg 1971

WEISS, L.: Neue Mineralfunde aus dem Habachtal. Leipzig 1936

---

**GROSSE HERBSTMINERALIENSCHAU IN MÖDLING**

**SONNTAG, 28. NOVEMBER 1982, 9 - 17 UHR**
**Wienerwaldrestaurant Mödling, Bahnhofsplatz 1 a**

**SONDERPROGRAMM — SONDERAUSSTELLUNG**
**MINERALIENQUIZ MIT PREISEN**

---

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Die Eisenblüte, Fachzeitschrift für Österreichische Mineraliensammler

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: 3_6_1982

Autor(en)/Author(s): Ertl Rudolf Franz

Artikel/Article: Smaragd. Namen, Mythos, Fund- und Entdeckungsgeschichte 3-11